

# Ich werde für euch da sein

Exodus 3,1–8a. 13–15

## A. ZUR EXEGESE

### I. ZUSAMMENHANG

Die Israeliten befinden sich – nach Darstellung des biblischen Berichts – in einer verzweifelten Lage (vgl. Ex 1 f). Die Verheißungen an die Erzväter, von denen das Buch Genesis erzählt, bieten keinen Schutz, ja sie scheinen selbst vor dem drohenden Untergang nicht bewahren zu können. Josef und seine Zeitgenossen waren ja gestorben. Der neue Pharao aber hatte das Volk wegen seiner unerwünschten Vermehrung zur Tötung der neugeborenen Knaben und damit zu einem langsamen, aber unabwendbaren Tod verurteilt. In harter Fron geknechtet schreit Israel seine Klagen zu Gott empor. Doch Gott reagiert nicht. Die beiden unserer Perikope vorausgehenden Kapitel sprechen überhaupt erst in den letzten Versen von ihm (Ex 2,23 ff – zudem sind diese Verse erst priesterschriftlich). Die Vorgeschichte der Offenbarung an Mose ist also von der Erfahrung des Schweigens, der scheinbaren Abwesenheit Gottes bestimmt.

Das Rettungswerk aber, das Gott ganz verborgen mitten im Chaos beginnt, unternimmt er mit einem Mann, der nach einer aufs höchste gefährdeten Kindheit in seiner Jugend eine gute Erziehung genießt, aus ideologischen Gründen einen Mord verbüßt und als Krimineller sich ins Ausland absetzt, nach einer Radauszene sich in das beschützte Mädchen verliebt und schließlich im Dienst seines Schwiegervaters tagaus tagein als Hirt seiner Arbeit nachgeht. Auf diesen Bericht über Israels Bedrückung in Ägypten und das Heranwachsen des Mose folgt unser Text über Jahwes Erscheinung und Berufung des Mose.

## II. EXEGETISCHE VORBEMERKUNGEN

Literarkritisch besehen vereinigt dieser grundlegende biblische Text Abschnitte des jahwistischen (V 1ab + .2–4a.5.6b [?].7–8a) und des elohistischen Geschichtswerks (V 1b + .4b.6a.b[?].13–15), die in ihrer Erzählung unterschiedliche Aspekte akzentuieren. Doch dürften die berichteten Begebenheiten von Anfang an eine überlieferungsgeschichtliche Einheit gespielt haben. Die Darstellung wird von Formelementen der Gotteseiphanie geprägt. Diese verknüpfen das Ereignis sachlich nach rückwärts zu den Offenbarungen an die Patriarchen und nach vorn zum Exodusgeschehen und der Sinaitheophanie. Zugleich folgt die Schilderung dem Schema von Berufungs- bzw. Legitimationserzählungen großer Rettergestalten und Propheten Israels. Nach dem Jahwisten löst die Vision beim Berufenen Erstaunen und scheue Bereitschaft aus; dann teilt Gott ihm sein Vorhaben mit (vgl. als Parallele Jes 6). Der elohistische Bericht redet dagegen von einer Audition und enthält einen Einwand des Auserwählten (vgl. als Parallele dieses Gattungstyps Jer 1), mit dem auch die Enthüllung des spezifischen Gottesnamens Jahwe in Verbindung steht (vgl. Ri 6,11–24).

## III. TEXTERKLÄRUNG

Bei einem Weidewechsel in ein für kurze Zeit nutzbares Wüstengebiet gelangt Mose zum Gottesberg (V 1). Das Naturphänomen eines brennenden und doch nicht verbrennenden – oder, wie man auch übersetzen könnte: fortgesetzt brennenden – Dornstrauchs weckt sein Interesse. Vielleicht steht im Hintergrund der altisraelitischen Überlieferung bereits eine Lokaltradition, die das Außergewöhnliche als Zeichen göttlicher Gegenwart aufgefaßt hatte. Auch klingt aus der hebräischen Bezeichnung dieses Steppengewächses *senäh* bereits eine Anspielung auf den Sinai heraus. In den

lodernden Flammen – von ihnen also nicht unterscheidbar – erscheint der Engel Jahwes (V 2–3). Er wird jedoch unvermittelt mit Jahwe selbst gleichgesetzt, bildet somit dessen Erscheinungsform. Während nämlich der Elohist die Kundgabe des Gottesnamens Jahwe mit der Berufung des Mose in Zusammenhang bringt und Jahwe dann mit dem Gott der Väter identifiziert (V 14–15), hat der Jahwist ihn bereits Gen 4,26 eingeführt. Die Gottesbezeichnungen entsprechen also verschiedenen theologischen Systemen. Im Engel – präziser: Boten – Jahwes manifestiert sich Gott in einer Weise, in der die Menschen seine überwältigende Nähe erfahren und ertragen können. Der brennende Dornbusch wird zum Anlaß einer Begegnung mit dem Heiligen, der als faszinierend anziehendes und zugleich schauererregendes Geheimnis erlebt wird. Besagt doch Heiligkeit im Alten Testament absolute Vollendung und absolutes Getrenntsein von allem Geschaffenen und doch in alle Bereiche des Geschöpflichen ausstrahlende Herrlichkeit. Dieser Theophanie entspricht das kultische Verhalten des Mose, der die Sandalen auszieht und in angemessener Distanz stehen bleibt (V 4–5). Der Gott, der sich ihm bezeugt, ist jener, der als Familiengott Abrahams, Isaaks und Jakobs die Geschicke dieser Patriarchen und ihrer Sippen geleitet hat. Alles künftige Geschichtswirken Gottes bildet somit nach dem Jahwisten keinen beziehungslosen Neubeginn, sondern dient nur dem Fortgang der Heilstaten, die jene Erzväter Israels erfahren durften. Nach dieser Selbstvorstellung Jahwes verhüllt Mose aus Ehrfurcht sein Antlitz – eine Haltung, auf die gerade das elohistische Kerygma stets besonderen Wert legt (V 6).

Allem widersprechenden Anschein entgegen kennt Gott das ungeheure Elend seines Volkes in Ägypten (V 7). In dieser Bemerkung äußert sich der Glaube daran, daß Gott, wenn auch geheimnisvoll verborgen, allem irdischen Mächtenspiel zum Trotz Herr der Geschichte ist. Denn sein Kennen besagt nicht bloßes Bescheidwissen, sondern intensive Anteil-

nahme im Sinn eines Sichkümmerns und -annehmens. Tatsächlich kann man bei reflektierender Lektüre der Mosegeschichte beobachten, daß Gott schon von Beginn der Verfolgung an zugunsten seines Volkes eingreift. Die unverhoffte Rettung des ausgesetzten Knaben, seine Adoption durch die Tochter des Pharaos, die Initiative des Mose zugunsten seiner unterdrückten hebräischen Volksbrüder, seine Aufnahme in das Haus eines midianitischen Priesters auf der Sinaihalbinsel – alles das erwies sich später als gezielte Vorbereitung des Befreiungswerkes Gottes, auch wenn der Erwählte selbst nicht ahnte, daß seine Ausbildung, Ortskenntnisse und persönlichen Beziehungen einem künftigen Gottesauftrag zu dienen hatten. In unserem Text steigert sich Gottes mitfühlendes Engagement zum persönlichen Herabsteigen. Doch ist die Gottesbegegnung, die Mose dabei zuteil wird, nur der erkennbare Anfang eines umfassenden Rettungswerkes. In ihm ist der zum Propheten Berufene bloß der öffentliche Verkünder des geplanten Erlösungshandelns Jahwes. Denn Gott selbst wird tatkräftig sein Volk aus der Versklavung befreien, er selbst wird es in das schon den Patriarchen verheißene Land führen, das in seiner üppigen Fruchtbarkeit paradisische Züge trägt (V 7–8).

Aber wird den Israeliten der Hinweis auf den Gott der Väter genügen? Nach dem Elohisten wirkt nämlich Gott nicht unmittelbar, sondern vertraut die Aufgabe seinem Gesandten an, dessen Tun den persönlichen Einsatz Gottes zugleich enthüllt und verhüllt. Prophet sein kann deshalb nur, wer den Namen Gottes kennt. Denn der Name allein verbürgt die Nähe und Hilfsbereitschaft Gottes. Die Preisgabe des Namens Jahwe erweist Gott als den aktuell Daseienden, Wirkmächtigen, der sich mit voller Entschlossenheit hinter die Befreiung seines Volkes stellt. Dieser Name ist fortan mit dem Urdatum der Gotteserfahrung Israels, der Herausführung aus Ägypten, verbunden. Er bildet aber auch die

Grundlage preisenden Gedenkens der künftigen Generationen. So wird Mose durch die Kundgabe des Jahwenamens auch zum Mittler und Garanten rechter Gottesverehrung (V 13–15).

#### IV. HISTORISCHE HERKUNFT UND ERKLÄRUNG DES JAHWENAMENS

Die freund- bzw. verwandtschaftlichen Kontakte des Mose und der Exodusschar zu den halbnomadischen Gruppen auf der Sinaihalbinsel, die uns von den alttestamentlichen Überlieferungen bezeugt werden, ließen immer wieder vermuten, Mose habe dort die Jahweverehrung kennengelernt. Nun wird in den Fremdvölkerlisten des großen Amuntempels im sudanesischen Soleb, die aus der Zeit des Pharaos Amenophis III. (1402–1364 v. Chr.) stammen, von einem „Land der Beduinen (Schasu) JHW“ gesprochen. Ein anderer Text aus der Zeit Ramses II. (1290–1224 v. Chr.) nennt zusammen mit den „Beduinen (Schasu) JHW“ ein „Land der Beduinen (Schasu) Seir“, das heißt des edomitischen Berglandes um Seir. Wie aus einem Brief eines ägyptischen Grenzbeamten hervorgeht, begehrten aber gerade diese Schasu-Beduinen von Edom um 1200 v. Chr. an der ägyptischen Ostgrenze Einlaß für ihre Herden – übrigens ein Modell dafür, wie man sich das Eindringen der Protoisraeliten in Ägypten vorzustellen hat, die dann später am Auszug beteiligt waren. Da schließlich auch in der Tradition Jahwe von Seir auszieht (Dtn 33,2; Ri 5,4; Hab 3,5), ist der Jahwe-name mit hoher Sicherheit in den Gebirgs- und Steppenzonen südlich Palästinas zu lokalisieren. In der Bezeichnung „Land der Beduinen (Schasu) JHW“ dürfte mit Jahwe daher der Name eines Berges in der Nähe von Seir oder der Name eines Gottes gemeint sein, der seinerseits sekundär einem bestimmten Berg, der als sein Wohnsitz angesehen wurde, seinen Namen gegeben hat. Der Jahwe-name wäre demnach schon vor dem Exodus im Kreis der Halbnomaden

auf der Sinaihalbinsel belegt, mit denen die Moseschar verwandt war. Denn die Exodusleute bildeten einen Teil jener Völkerschaften, die im Zug der aramäischen Wanderung im 14. bis 13. Jahrhundert vor Christus als landsuchende Gruppe von der arabischen Wüste her auf der Sinaihalbinsel und von da im östlichen Nildelta als weide- und arbeitssuchende Halbnomaden eingewandert waren. Sie dürften also ebenfalls bereits vor dem Exodus Jahweverehrer gewesen sein. Die Erinnerung daran schimmert auch in unserer Perikope noch durch, wo sich die Offenbarung Gottes im Gebiet „über die Steppe hinaus“ (V 1) ereignet. Freilich darf trotz dieser religionsgeschichtlichen Vermutungen nicht übersehen werden, daß der Jahwe-name in der Verbindung mit den Schasu-Beduinern noch kaum etwas von dem enthält, was für Jahwe als Israels Gott charakteristisch geworden ist. Denn das Gottesbild, das im Alten Testament hinter dem Jahwe-namen steht, bekommt seine entscheidenden Züge erst durch die Offenbarungserfahrungen des Mose und der Auszugsgruppe. Darauf deutet auch das Überraschende der Namensoffenbarung Mose gegenüber und der unerwartete Einbruch der Jahwe-erkenntnis in den Lebensbereich der Exodus-schar, so daß die „Vorgeschichte“ Jahwes dahinter völlig verblaßt.

Bei der Erklärung des Jahwe-namens selbst ist die etymologisch exakte, semitistische Erklärung des Tetragramms von dem Versuch einer theologisch-situationsgebundenen Deutung in Ex 3,14 zu trennen. Die philologischen Erwägungen sind freilich bisher kaum über die Feststellung hinausgekommen, daß es sich bei JHWH um einen typisch westsemitischen Kurznamen, wahrscheinlich eine aramäische Bildung handelt, deren sprachliche Form eher in die Zeit vor als nach 1200 v. Chr. paßt. Eine Übersetzung erscheint höchst problematisch. Dagegen ist in dem elohistischen, also keineswegs zur ältesten Überlieferung Israels gehörenden Text Ex 3,13–15 von Anfang an eine theolo-

gische Interpretation angezielt. Wie V 15 auf dem Weg traditionsgeschichtlicher Verknüpfung ein glaubensgeschichtliches Kontinuum zwischen Jahwe und dem Gott der Väter herstellt, so versucht V 14 in retrospektiver Reflexion durch Operieren mit der Wurzel *hjh* „sein, werden“ einen Hinweis auf das Verständnis des Jahwenamens zu geben. Der Gottesname wird dabei jedoch nicht in seiner geläufigen Form JHWH erklärt, sondern in dem verhüllenden *'ähjäh* „ich bin, werde dasein“. Im übrigen reicht diese Deutung nicht in die Seinsspekulation mittelalterlicher „Exodus-Metaphysik“ hinab. Die Wendung „ich bin der Ich-bin(-da)“ ist vielmehr in Analogie zu einer ägyptischen Parallele zu interpretieren, die auch dem sachlichen Zusammenhang von Ex 3 recht gut entspricht. In diesem Text drückt nämlich der Pharao seine Entschlossenheit, gegen die räuberischen Übergriffe beduinischer Stämme vorzugehen, durch die Formel „aber so wahr ich lebe, ich bin, indem ich bin“ aus und leitet damit in hohem, der eigenen Kraft sicheren Selbstbewußtsein die Schilderung seiner Gegenmaßnahmen ein. Mit denselben Worten soll auch Mose den Israeliten die Überlegenheit, Entschiedenheit und unverwechselbare Einmaligkeit Jahwes klarmachen, die entfernt schon aus seinem Namen herausgehört werden könne. Die Namensklärung in V 14 darf also von ihrem Kontext nicht gelöst werden. Zeugt „Jahwe“ auch von der über alle Perioden hinweg bleibenden Geschichtsmächtigkeit, so hat dieser Name doch sein Geheimnis noch nicht preisgegeben.

## V. THEOLOGISCHE MEDITATION

Gottes Rettungswerk, das mit Mose in Gang gesetzt wird, spielt sich lange Jahre im Verborgenen ab, bevor sich die fürsorgliche Liebe Jahwes allen erkenntlich offenbart. Anstatt das Böse an seiner Machtentfaltung zu hindern, oder einen der Unterdrückten zur Befreiungsaktion zu befähigen,

zieht Gott es vor, scheinbar unbekümmert des großen Leides und der inständigen Flehrufe einen „langen Marsch“ zur Befreiung einzuschlagen. Denn Gott vergewaltigt den Menschen nicht, sondern fügt sich gleichsam den Umständen und erreicht auf „normale“ Weise, was er will. Erst im Rückblick erkennt man, daß der lange Weg der Gottesfindnis, der Erfahrung des Schweigens und der Abwesenheit Gottes in Wirklichkeit zwischen seinen beiden schützenden Händen dahinlief.

Die Erlösung gründet nicht in der Initiative des Mose und seinem engagierten Mitgefühl mit den Unterdrückten. Seine revolutionäre Agitation scheidet, und Flucht und Verfolgung trennen ihn endgültig von seinem Volk. Schließlich hat er sich offenbar damit abgefunden, sein weiteres Leben als Schafhirte in familiärem Glück zu verbringen. Diesem Gudemütigen aber, an dem nichts eine besondere religiöse Begabung verrät, erscheint, während er seiner alltäglichen Arbeit nachgeht, der Engel, das heißt der Bote Jahwes. So ist es letztlich nicht der Gott suchende Mensch, sondern der den Menschen suchende und sich ihm mitteilende Gott, der die Geschichte wirkt. Ein Naturphänomen wird für Mose zum Medium der Offenbarung, bringt ihn dazu, seinen gewohnten Weg zu verlassen. Das Feuer, das ihn anzieht, läßt zugleich die Unnahbarkeit dessen aufflammen, der sich in ihm zu erkennen geben will. Gotteserfahrung aber ist ausgerichtet auf Sendung, hier gibt es nur ein Horchen und Gehorchen. Der aus seinem Alltag Aufgebrochene hört sich bei seinem Namen gerufen. Der Gott aber, den er glaubend als Gegenwärtigen erlebt, ist jener, der schon vor Jahrhunderten sein Wort gesprochen hat. Nun betreffen die alten Verheißungen ihn ganz persönlich. Dieses Innwerden der Nähe des unnahbar Heiligen, der die Geschicke seines Volkes nicht unbeteiligt bloß zur Kenntnis genommen hat, sondern in göttlicher Menschlichkeit herabgestiegen ist, hat gewaltige Folgen. In dieser einsamen Stunde, noch fern vom

Ort späterer Aktionen, tritt Gottes Entschluß zur Erlösung seines Volkes ins entscheidende Stadium. Wenn Gott aber an der Welt von morgen arbeitet, dann tut er das nicht allein, sondern stellt dazu Menschen in seinen Dienst. Der geschichtsbegründende Exodus beginnt damit, daß ein einzelner diesem Anruf Gottes folgt. Indem Gott den Seinen die zukünftige Befreiung zusagt, bekommt er für sie einen Namen. Der schickt, wird sich als wirkmächtig erweisen, und zwar nicht im Sinn allgemeiner Vorsehung, sondern in ganz speziellem Handeln: in der Rettung der in Sklaverei Verkommenen zur Freiheit eines neuen Lebens im verheißenen, paradisischen Land, wo sie den vertrauten Gott mit seinem Namen rufen dürfen.

## B. ZUR VERKÜNDIGUNG

### I. HOMILETISCHE ÜBERLEGUNGEN

Die Verkündigung des vorliegenden Textes wird durch mehreres erschwert:

a) Die Zuhörer fühlen sich in der Regel – obgleich sie sich gemeinsam zum Gottesdienst versammeln – kaum so solidarisch, daß sie sich als ein *besonderes Volk* empfinden. Man weiß zwar, daß man zum „Volk Gottes“ gehört, doch fühlt man sich deswegen dem, der denselben Glauben bekundet, kaum näher und verbundener als einem anderen „Volks-genossen“.

b) Doch selbst wer sich primär als „Glied des Volkes Gottes“ fühlen sollte, dürfte die augenblickliche Misere in seinem Volk, in der Kirche, in der Welt kaum als ein Problem betrachten, das auch die *Kirche an sich* betrifft. Man ist vielmehr nach aller Erfahrung geneigt, die gegenwärtigen Schwierigkeiten der Regierung, bestimmten Kreisen der Hierarchie, einer bestimmten Theologie, den Konservativen oder Progressiven, den Lauen, den Radikalen usw. anzu-

lasten. Das heißt, die meisten Gottesdienstbesucher haben das (dunkle) Gefühl, daß es in unserer Gesellschaft und in der Kirche schon besser aussehen würde, wenn es einfach bestimmte Gruppen nicht gäbe. Das Empfinden, daß man trotz besten Willens so relativ wenig erreichte, fehlt weit-hin.

c) Damit kommen wir jedoch normalerweise gar nicht darauf, diesen unseren Zustand – Licht und Salz zu sein und doch nicht zu wirken; einen Auftrag zu haben ohne gefragt zu sein; Neuanfänge versucht zu haben und trotzdem nicht besser dazustehen als in der Vergangenheit – *Gott gegenüber zu beklagen*. Damit fehlt aber eine, ja die entscheidende Voraussetzung, damit der oben ausgelegte Text als Evangelium gehört werden kann.

Natürlich wäre es möglich, die „Wahrheit“ dieses Textes „an sich“ zu verkündigen: Gott ist uns nahe, auch wenn wir ihn abwesend glauben; wenn wir uns verloren wähnen; wenn wir ihn nicht spüren . . . Trotzdem bleibt die Frage: Wie sollen die einzelnen *die* Erfahrung Israels machen können, die in diesem Text von Ex 3 zur Sprache kommt? Sie hatte doch auch ihre *Voraussetzung!* Davon kann man wohl nicht absehen; denn die Gottverlassenheit Israels in Ägypten war eben eine andere als etwa die Jesu am Kreuz! Es wäre also doch wohl zu wenig, knüpfte man ganz allgemein bei der Erfahrung der Gottverlassenheit an.

Es soll daher im folgenden versucht werden, beim heutigen Hörer zunächst einmal die Voraussetzung für die Erfahrung dieses Textes zu schaffen – was gewiß nichts mit „Schwarzmalerei“ zu tun hat. Denn wäre bei uns wirklich nichts oder nur wenig heil-los, hätten wir, bei Gott, eine Erlösung nicht mehr not-wendig.

## II. PREDIGTSKIZZE

### *Warum kümmert dich, Gott, unser Unheil so wenig?*

Ein jeder von uns kennt es: Man wollte es – in der Familie, im Beruf, im Urlaub, in einer Gruppe . . . – gut machen. Man hatte die besten Absichten – und trotzdem lief am Ende alles schief. Man verpaßte den Anschluß, man traf genau das falsche Wort, die mißverständlichste Geste – ein bedrückendes, heilloses Ende.

Doch so geht es ja nicht nur uns persönlich. Auch der andere neben mir, neben uns, ist vor solchem Mißgeschick nicht geübt. Nur daß es uns dann normalerweise schwerer fällt, bei *ihm* an den guten Willen zu glauben. Daß *wir* ihn hatten, wissen wir, doch ob ihn auch die anderen hatten? Der Ehepartner, die Kinder, die Kollegen, die Genossen der anderen Partei . . . Gewiß, wenn man mit dem anderen in ein ruhiges, sachliches Gespräch kommt, muß man oft entdecken: auch er hatte den guten Willen, bei aller sachlichen Differenz.

So zeigt sich bei näherem Zusehen viel guter Wille in unserer Welt, der die Welt, die Gesellschaft, die Kirche besser machen möchte. Aber das Unheil, die Kälte, die Menschenfeindlichkeit in unserer Gesellschaft wird nicht weniger. Im Gegenteil. Nicht zufällig treten heute viele die Flucht an – auch schon Kinder und Jugendliche, auch Frauen „aus gutem Haus“. Sie greifen zur Flasche, zur Droge. Sie brechen aus.

Wir scheinen auf dem besten Weg zu sein, uns selbst als Volk, als Gesellschaft, als Kirche kaputt zu machen.

Nein, dies hat nichts mit Schwarzmalerei zu tun. Den Beweis liefert uns doch täglich die Zeitung und das Fernsehen. Wieviele Attentate und Entführungen, wieviele Geiselnahmen und Demonstrationen, die am Ende in wilde Schlägereien ausmündeten, gab es nur innerhalb des letzten Jahres!

Wenn wir diese Eindrücke nicht verdrängen, müssen wir zugeben: es sieht – trotz des vielen guten Willens – fast hoffnungslos aus. Freilich, was kann man schon machen?

Nun, so unbestritten ist diese Annahme nun auch wieder nicht. Man könnte sich darüber ja auch einmal lauthals – *beklagen*. Beklagen wie Israel in Ägypten, dessen Vätern ja auch große Versprechungen auf eine gute, heile Zukunft gemacht worden waren und das dann so gar nichts davon erlebte. Israel aber ertrug diese Enttäuschung nicht einfach still und ergeben. Sondern es klagte – klagte bei Gott! Und Gott fand diese Anklage keineswegs als etwas Gotteslästerliches! Er antwortete vielmehr darauf: „Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, und den Klageschrei gegen ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid. Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen . . . Ich bin der ‚Ich-bin-da‘“. Und Israel erfuhr in dem Auszug aus Ägypten die Wahrheit dieser Zusage Gottes.

Gott gibt sich denen zu erfahren, die ihn als den Quell ihres Heiles ernst nehmen; die ihm deshalb keine Ruhe lassen, sondern ihm fortwährend in den Ohren liegen. Dies müßten wir wohl zuerst wieder lernen.

Dann, so dürfen wir hoffen, wird auch uns ein Mose erstehen. Freilich, Mose ist keiner, der das Heil serviert, sondern der sein Volk auf den Weg zwingt – durch das Meer und durch die Wüste. Doch dies sollte noch nicht unsere heutige Sorge sein. Nur diesen ersten Schritt müßten wir einmal machen: in unserer heillosen, im Großen fast aussichtslosen Gegenwart Gott als den ernst nehmen, der das Heil von uns Menschen will. *Dann soll er es aber auch schaffen!* Dann soll er auch die unter uns erstehen lassen, die in der Kraft seines Geistes unsere Völker, unsere Kirchen weiterbringen! Seien wir nicht zu bescheiden; denn der, der ihn vermißt, ist es, der Gott herausfordert zu sagen: „Ich habe das Elend meines Volkes gesehen . . . Ich bin herabgestiegen . . . Ich bin der ‚Ich-bin-da‘“. *Georg Braulik*